

1. Beilage zum „Wiesbadener General-Anzeiger“.

Nr. 305.

Sonntag, den 31. Dezember 1905.

20. Jahrgang.

Gefunden.

Eine Silvestergeschichte von Reinhold Ortmann.

Nachdruck verboten.

UR. Es schien, als wolle sich das zur Rüste gehende Jahr an seinem letzten Tage der Welt noch einmal von der allergrämlichsten und unfreundlichsten Seite zeigen. Seit dem frühen Morgen hatte ein abscheuliches Schlitterwetter geherrscht, und nach dem Eintritt der abendlichen Dunkelheit wurde der Aufenthalt in den Straßen vollends so ungemütlich, daß die Passanten eilig und verdrießlich aneinander vorüber hasteten, um so bald als möglich unter Dach und Fach zu gelangen.

An einer der lebhaftesten Straßenkreuzungen geschah es, daß eine von dem drängenden Menschenstrom halb wider ihren Willen fortgerissene junge Dame etwas unsanft den Arm eines mitten in der allgemeinen Hetz jagd langsam und bedächtig einherschreitenden alten Herrn streifte. Mit einer freundlichen Bitte um Entschuldigung drehte sie sich nach ihm um, und er blickte für die Dauer einer Sekunde in ein ausnehmend hübsches, jugendliches Gesicht, das durch einen Zug von Traurigkeit um Augen und Mund nichts von seiner Lieblichkeit einbüßte. Kurz lästete er zur Erwidrerung seinen Hut, und fast schon im nächsten Moment war ihm das junge Mädchen in der rastlos weiterrollenden Menschenlut wieder verschwunden. Sein Fuß aber stieß bei einem der nächsten Schritte an einen beweglichen, metallisch klirrenden Gegenstand. Und als er sich danach bückte, sah er, daß es eines von jenen silbernen oder versilberten Taschentüchern war, wie sie nach der herrschenden Mode die Damen auf ihren Ausgängen mit sich zu führen pflegten. Er zweifelte nicht, daß das junge Mädchen mit dem hübschen, traurigen Gesicht die Verkäuferin gewesen sei, und gab sich, nachdem er seinen Hund aufgehoben, alle erdenkliche Mühe, sie in dem Menschengewimmel noch zu erspähen. Aber sie war wohl schon weit fort, vielleicht nach der entgegengesetzten Richtung abgebogen, so daß es ein ganz aussichtsloses Beginnen gewesen wäre, noch lange nach ihr zu suchen. Da auch kein Schutzmann in der Nähe war, dem er den gefundenen Gegenstand hätte übergeben können, ließ ihn der alte Herr in die Tasche seines Ueberrockes gleiten und setzte seinen Weg fort. Dieser war nicht mehr lang und endete in einem vornehmen Hause, in dessen erstem Stockwerk ein schwarz gekleideter Diener mit ehrerbietiger Verbeugung dem Heimkehrenden öffnete.

„Professor Dr. Heinsius!“ stand auf dem kupfernen Türschild zu lesen. Und unter den gebildeten Einwohnern der Millionenstadt waren sicherlich nicht viele, die diesen Namen nicht als den eines um seiner Menschenfreundlichkeit nicht weniger als um seiner wissenschaftlichen Bedeutung willen gefeierten Arztes gekannt hätten.

Als ihm der Diener den Ueberrock abgenommen, erinnerte sich der Professor seines darin enthaltenen Fundes. Er nahm das Täschchen heraus, um es beim Licht der elektrischen Studierlampe einer genaueren Musterung zu unterziehen, die ihm auf die Spur der Verkäuferin helfen sollte. Da es auf der Außenseite keinen Namen trug, mußte er sich wohl entschließen, es zu öffnen und seinen Inhalt zu untersuchen. Da war zunächst ein winziges, angenehm duftendes Taschentüchlein mit dem Monogramm A. R.; dann ein zierliches Damenportemonnaie mit einem Inhalt von ungefähr fünfzig Mark, zwei etwas zerknitterte Briefe und ein silbernes Ketten mit allerlei Hängsiegeln, wie sie sich junge Mädchen gegenseitig als Freundschaftsgebilde zu verehren pflegen. Das war alles. Und wenn der Professor den Namen oder die Adresse der Besitzerin erraten wollte, durfte er wohl nicht davor zurückschrecken, einen indiscreten Blick in die Briefe zu werfen, denen leider die Umschläge fehlten. Der eine lautete:

„Liebste Ada!“

Lassen Sie mich in aller Eile noch einmal daran erinnern, daß wir Sie heute abend bestimmt zu unserer kleinen Silvesterfeier erwarten. Bitte, recht pünktlich um zehn Uhr.

Mit herzlichsten Grüßen Ihre Franziska Müller.“

Das war so gut wie gar nichts. So entfaltete er denn auch das zweite, von einer anderen weiblichen Hand geschriebene Blatt und las:

„Meine liebe, arme Ada!“

So ist es denn wirklich entschieden? Du willst Berlin verlassen und Deine musikalischen Studien in Wien fortsetzen. Und das aus keinem anderen Grunde, als weil ein idiotischer Mann zu kurzichtig ist, um das Bild zu erkennen, nach dem er nur seine Hand auszustrecken braucht, um es heimzuführen in sein Haus! Du schreibst, daß es Dir unerträglich sei, ihm zu begegnen, nachdem Du aus seiner Zurückhaltung die Ueberzeugung gewonnen hast, daß er Deine Zuneigung nicht erwidert. Und ich darf wohl nicht versuchen, Dich in Deinem Entschlusse wankend zu machen. Aber was für ein Dummkopf muß dieser Doktor sein, trotz seines intelligenten Gesichts, das ich ja allerdings nur aus Deinem als ein kostbares Geheimnis gehüteten Medaillonbilde kenne. Wenn er wüßte, welches Kleinod er sich mit meiner süßen, herzigen, kleinen Ada entgehen läßt!

Dann folgten noch einige nebensächliche Bemerkungen, ein herzlicher Glückwunsch zum bevorstehenden Jahreswechsel und die Unterschrift:

„Deine allzeit getreue Freundin Elli.“

Das war also noch weniger. Und der Professor mußte seine freundliche Absicht, der Verkäuferin ihr Eigentum direkt wieder zuzustellen, danach wohl als unausführbar aufgeben. Schon wollte er nach dem Diener klingeln, damit er den Hund zum nächsten Polizeibureau trage, als sein Blick auf ein kleines, silbernes Medaillon fiel, das

mit einem halben Dufend an „Richtigkeiten“ an dem Ketten hing. War er schon einmal so tief in die gartesten Geheimnisse der hübschen Unbekannten eingedrungen, so konnte er schließlich auch noch dies Medaillon öffnen, dessen Inhalt ihn vielleicht auf die rechte Fährte brachte. Er brüllte auf die Feder und erblickte den anscheinend aus einer größeren Photographie herausgeschnittenen Kopf eines jungen Mannes, — ohne allem Zweifel desselben, von dem in Ellis teilnehmendem Briefe die Rede war. Und während er ihn betrachtete, zuckte es mit einem Male ganz sonderbar über des Professors gütiges, bärtiges Antlitz. Er kniff die Augen zusammen, wie jemand, dem ein sehr schallhafter Einfall gekommen ist. Er klingelte nach dem Diener.

„Bringen Sie mir Ueberrock und Hut, ich muß noch einmal ausfahren, aber ich bin in einer halben Stunde wieder zurück.“

Dann löste er vorsichtig das kleine Bild aus dem Medaillon und steckte es ebenso wie den mit „Elli“ unterschriebenen Brief in einen Umschlag, den er einstweilen in seiner Briefftasche barg. —

Der junge praktische Arzt Dr. Bruno Hoffmeister war nicht wenig überrascht, als seine Haushälterin ihm die Visitenkarte des Professors, seines hochverehrten Lehrers und Meisters, übergab. Er sprang auf, um den ebenso unerwarteten wie ehrenvollen Besuch in sein Arbeitszimmer zu führen, und blickte voll höchster Spannung in das lächelnde Gesicht, auf dem sich deutlich das harmlose Vergnügen an der Betroffenheit des jungen Mannes spiegelte.

„Ich komme nicht in einer beruflichen, sondern in einer rein persönlichen Angelegenheit,“ sagte der Professor. „Befindet sich unter Ihren näheren Bekannten vielleicht eine junge Dame, die auf den ungewöhnlichen Vornamen Ada hört?“

Dr. Hoffmeisters Augen wurden noch größer.

„Fräulein Ada Rocholl?“ fragte er hastig. „Ist sie es, die der Herr Professor meinen?“

„Rocholl? — A. R. — ja, das könnte stimmen. Würde es Ihnen etwa Vergnügen machen, dieser jungen Dame einen Dienst zu erweisen?“

„O, es könnte mir nichts Angenehmeres widerfahren,“ versicherte der junge Arzt mit ziemlich verdächtigem Eifer. „Aber ich begreife nicht — — —“

„Ist auch gar nicht nötig. Sehen Sie dies Täschchen, Herr Kollege! Es ist aller Wahrscheinlichkeit nach das Eigentum des besagten Fräulein Ada. Und in der Hoffnung, Ihnen einen Gefallen zu tun, habe ich Sie auszufragen, ob Sie es zurückzugeben wollen. Sie diese kleine Kommission übernehmen?“

„Mit tausend Freuden! Und durch einen glücklichen Zufall könnte es noch heute geschehen. Denn ich hoffe, Fräulein Rocholl bei einer Silvesterfeier zu begegnen.“

„Im Hause der Frau Franziska Müller — nicht wahr?“

„Allerdings! Aber woher, um des Himmels willen, Herr Professor, können Sie denn das alles wissen?“

„Physiognomischer Scharfblick, lieber Kollege — weiter nichts! Aber möchten Sie sich nicht über den Inhalt des Täschchens informieren? Nur zu meiner Entlastung, damit ich nicht später in den Verdacht komme, etwas unterschlagen zu haben.“

„Gern!“ leistete Dr. Hoffmeister der Aufforderung Folge. Als er den Brief der Frau Müller gelesen hatte, sagte er:

„Es handelt sich um Fräulein Ada Rocholl, daran ist kein Zweifel. Aber darf ich nicht erfahren, Herr Professor, wie Sie zu dem Täschchen gekommen sind?“

„Ich habe es gefunden.“

„Und was konnte Sie veranlassen, gerade mich mit der Rückgabe zu betrauen?“

„Lassen Sie das einstweilen mein Geheimnis bleiben, lieber Kollege! Und hören Sie die Bedingungen, an die mein Auftrag geknüpft ist. Sie werden dem Fräulein die Tasche erst nach Mitternacht und möglichst unter vier Augen überreichen. Und wenn Sie Sie fragen sollte, ob Sie von dem Inhalt Kenntnis genommen haben, so werden Sie das der Wahrheit gemäß bejahen. Wollen Sie mir versprechen, diese Bedingungen zu erfüllen?“

„Gewiß, Herr Professor! Wenn ich nur begreife —“

„Sie brauchen vorläufig nichts weiter zu begreifen. Von meiner Mitwirkung bei der Sache dürfen Sie der jungen Dame übrigens kein Wort verraten. Aber es wäre mir lieb, wenn Sie mir morgen mit einigen Zeilen mitteilen, wie Sie die unverhoffte Wiedererlangung Ihres Eigentums aufgenommen hat. Und nun wünsche ich Ihnen einen vergnügten Silvester und ein glückliches neues Jahr.“

Sie waren im festlich geschmückten Speisezimmer des Müllerschen Hauses fast durch die ganze Länge der Tafel voneinander getrennt — der junge Dr. Hoffmeister und Fräulein Ada Rocholl, die nach seiner Meinung trotz des tiefen Ernstes auf ihrem blassen Gesichtchen heute noch hundertmal reizender aussah, als sonst. Welche Grausamkeit des Schicksals, daß er nur ein mittelgroßer Arzt mit vorläufig noch sehr bescheidenem Praxis war, während sie — wie man ihm erzählt hatte — bereits die Erbin eines fürstlichen Vermögens sein würde. Nichts, als die peinigende Zurück, ihr mit seinen Qualifikationen als einer von jenen modernen Gladschlagern zu erscheinen, die er aus tiefer Seele verachtete, hatte ihn abgehalten, ihr zu offenbaren, einen wie tiefen, unaussprechlichen Eindruck ihre Schönheit und Liebenswürdigkeit auf ihn gemacht. Beinahe ängstlich hatte er sich zurückgehalten, nur um nichts von den Empfindungen zu verraten, von denen sein Herz so voll war.

Nach jetzt bereute er beinahe schon, den Auftrag des Professors übernommen zu haben, so glücklich ihn auch anfangs der Gedanke gemacht hatte, dem heimlich angebeteten Mädchen einen Dienst zu erweisen. Er trug das Täschchen wohlverwahrt in der Brusttasche seines Rocks, und es war ihm manchmal, als fühle er es wie Feuer auf seinem Herzen brennen.

Wenige Minuten vor Mitternacht erhob sich der Hausherr, um in launiger Ansprache die Geburt des neuen Jahres zu begrüßen. Für jeden seiner Gäste hatte er dabei ein paar artige Worte und liebenswürdige Wünsche. Auch den Namen Adas nannte er, und es gab dem Dr. Hoffmeister einen Stich ins Herz, als er der bedauernden Äußerung des Gastgebers entnahm, daß die allverehrte junge Freundin des Hauses Berlin schon in den nächsten Tagen zu verlassen beabsichtige. Er legte ja seine Hoffnungen, aber die Vorstellung, daß sie nun — vorläufiglich für immer — seinem Gesichtskreis entschwinden sollte, bereitete ihm nichtsdestoweniger einen tiefen Schmerz.

Dann schlug es Mitternacht, die Gläser klangen zusammen, man rief: „Prosit Neujahr!“ — und je nach der Intimität des gegenseitigen Verhältnisses umarmte oder küßte man sich, oder schüttelte sich auch nur die Hände. Jetzt war der große Augenblick für Bruno Hoffmeister gekommen, der Augenblick, den er seit Stunden ersehnt und vor dem er doch insgeheim gezittert hatte. Aber ein geschwägiger alter Herr, der ihm mit dem Seglase in der Hand entgegengetreten war, als er sich eben zu Fräulein Adas Platz durcharbeiten wollte, verwickelte ihn zu seiner Verzweiflung in ein minutenlanges Gespräch. Und als er ihn endlich losgeworden war, konnte er die Gesichte im Speisezimmer nirgends mehr erblicken. Aber die Tür eines Nebenzimmers stand offen, und als er daran vorüberging, sah Dr. Hoffmeister Ada ganz allein an einem Fenster, das sie geöffnet hatte, um besser dem Klange der von einem nahen Kirchturm feierlich herüberdröhnenden Glocken lauschen zu können. Mit seinem Mut zusammennehmend, trat er auf sie zu. Sie bemerkte seine Annäherung erst, als er hart neben ihr stand, und der junge Arzt gewahrte, wie bestig sie erschrak. Das brachte ihn gleich wieder vollständig aus der Fassung, die mühsam ausgefonnene Rede war mit einem Schlage ganz und gar vergessen. Und mit einigen sehr ungeschickten, flötenden Worten griff er in die Tasche, um ihr das verloren gewesene Besitztum zu überreichen. „Mein Taschentüchchen!“ rief sie in höchstem Erstaunen. „Mein Gott, wie ist das möglich? Sie sollten es gefunden haben, Herr Doktor — gerade Sie?“

Er machte nur eine stumme Verbeugung, denn er wollte nicht lügen, und nach des Professors ausdrücklichem Verlangen durfte er ja den Namen des eigentlichen Finders nicht preisgeben. Da schien dem jungen Mädchen plötzlich ein Gedanke zu kommen, der sie in höchster Bestürzung versetzte, denn ihr Gesicht färbte sich bis unter die Stirn hinauf mit einem rötlichen Schein, und ihre Stimme klang eigentümlich gepreßt, als sie hastig fragte:

„Und wie kamen Sie auf die Vermutung, daß die Tasche mir gehöre? Haben Sie denn ihren Inhalt untersucht?“

„Allerdings, gnädiges Fräulein! Es blieb mir doch wohl nichts anderes übrig.“

„Und auch — auch den Brief haben Sie gelesen?“ Er begriff nicht, was darin für sie so Aufregendes sein konnte.

„Ja, ich habe ihn gelesen, aber — —“

Da ließ sie das Täschchen zu Boden fallen und verbarg das Gesicht in den Händen.

„O, das — das ist abscheulich! Was müssen Sie nur von mir denken?“

Ihr Benehmen war ihm ganz unverständlich. Aber er sah, daß sie litt, und das war genug, um ihn alle seine mannhaften Entsagungsvorätze vergessen zu lassen.

„Fräulein Ada,“ sagte er mit bebender Stimme, „liebes Fräulein Ada — wenn ich etwas Unrechtes getan habe, können Sie mir denn nicht verzeihen? Ich möchte ja keinem Menschen auf der Welt so ungern einen Kummer bereiten, als gerade Ihnen — ich — ich — o, weinen Sie nicht! Sagen Sie mir, was ich tun kann, Sie zu versöhnen. Es macht mich so unglücklich, Sie gegen meinen Willen gekränkt zu haben — ich — ich habe Sie ja so unaussprechlich lieb.“

Nur die Sterne, die hier und da durch das zerfissene Gewölbe des Nachthimmels schimmerten, sahen, was in der Fingerspitze noch weiter geschah. Sicher aber ist, daß Dr. Bruno Hoffmeister in dieser ersten Stunde des neuen Jahres ganz unverhofft einen Fund gemacht hatte, wie ihm kostbarer keiner in seinem Leben beschieden sein konnte. Und als sie nach einer kleinen Weile zu den anderen zurückkehrten, da war auf ihren jungen Gesichtern ein Leuchten, wie wenn sich durch ein Wunder alle Herrlichkeiten des Himmels und der Erde vor ihren Blicken aufgetan hätten. —

Professor Heinsius war der erste, der am Neujahrstage in einem jubelnden Briefe seines jungen Kollegen die Mitteilung von seiner Verlobung mit Fräulein Ada Rocholl erhielt. Er antwortete mit einem Glückwunsch und erbat sich die Adresse der Braut. Als er sie erfuhr, schickte er ihr als „ehrlücher Finder“ auch den zurückgehaltenen Brief ihrer Freundin Elli und des Doktors Bild. Da sah sie, daß sie es eigentlich gar nicht nötig gehabt hätte, sich zu verraten.

Aber sie war gar nicht ungehalten darüber, daß sie es getan.

Das Jubiläum der Sendlinger Schlacht.

Zu Weihnachten dieses Jahres waren es 200 Jahre, daß bei Sendling, in der Nähe Münchens, oberbayerische Bauern, die ihr „Land von Tyrannen befreien“ wollten, von den österreichischen Truppen niedergemacht wurden. Der spanische Erbfolgekrieg war für Kurfürst Max Emanuel ungünstig verlaufen und Bayerns Herrscher von Oesterreich des Thrones für verlustig erklärt worden. Die Fremdherr-



schaft drückte furchtbar auf Bayern, schließlich entstand im Volk selbst eine Gärung und das unbewingliche Verlangen, die Fremden aus dem Lande zu treiben. Die oberbayerischen Bauern beschloßen, sich in den Besitz von München zu setzen, und die Münchener Bürger hatten ihnen ihre Hilfe zugesagt. Leider wurde der Plan in letzter Stunde verraten, das österreichische Militär erwartete die tapferen Bauern, die in der Weihnachtsnacht ausrückten, und richtete ein furchtbares



Die historische Sendlinger Kirche

Mutbad unter den schlechtbewaffneten Bauern an. Zur Feier, welche zum Andenken an diese Großtat bayerischer Bauern stattfand, waren aus allen Ecken des bayerischen Oberlandes Festteilnehmer erschienen. Auf unserem Tableau ist das Grabdenkmal der gefallenen Bauern abgebildet, es ist so die historische Sendlinger Kirche, um deren Besitz der letzte Kampf tobte und in dessen Nähe der Rest der bayerischen Bauern den Heldentod fand.



Selbst im „dunkelsten Erdteil“ ist jetzt ein Schuldner nicht mehr vor seinen Gläubigern sicher, wie folgender kleine Gerichtsfall, den die Schief Big. mitteilt, zeigt. Ein bei einer Berliner Firma für Bahnbauunternehmungen angestellter Bahnmeister, der früher in Müllisch wohnte, hatte von dort aus bei einer Breslauer Konfektionsfirma Uniformstoffe bezogen, die er nicht bezahlte. Er wurde Ende Februar d. J. durch einen Breslauer Rechtsanwalt beim Amtsgericht Müllisch verklagt, und erhielt, da er inzwischen von seinem Chef nach Swakopmund und dann weiter landeinwärts nach Ulasos versetzt worden war, durch Vermittlung des Bezirksgerichts Swakopmund die Klage in Ulasos durch einen Feldwebel aufgestellt. Am 19. ds. wurde er vom Amtsgericht Müllisch zur Zahlung ver-

urteilt und der Anwalt des Klägers hat inzwischen bereits die Ansprüche seines Klienten durch Verpfändung des Gehalts des Schuldners bei der Berliner Bahnbaufirma sichergestellt.

Zwei Gutsbesitzer saßen beisammen beim Glase gemütlich plaudernd. Von den Kartoffeln kamen sie auf Pferde zu sprechen, von den Pferden auf — die Kutscher. „Denken Sie sich“, sagte der Eine, „was mein Johann für ein famozer Kerl ist. Neulich bricht mir unterwegs ein Rad am Wagen, aber was tut mein Kutscher? — Blugs ist er vom Bod herunter, nimmt die Achse in die Hand und läuft so zwei Meilen nebenher, bis wir zu Hause sind.“ — „Das ist noch nichts, liebster Freund“, meinte der Andere. „Da hätten Sie meinen Joseph sehen sollen; wir waren noch vier Meilen von meinem Gute, als ein Rad brach. Ich rufe nach ihm da hörte ich seine Stimme ganz in meiner Nähe und was sehe ich? — Die Achse hat er in Munde und schloß fortwährend mit Händen und Füßen Rad und so lange bis wir zu Hause waren.“

Ein später Konfirmand. Die nachträgliche Konfirmation eines Soldaten ist vor einigen Tagen in Wismar in Mecklenburg erfolgt. Von einem Rekruten der 5. Kompagnie des dort garnisonierenden 2. Bataillons des Infanterie-Regiments Nr. 90 wurde bei Feststellung seines Lebenslaufes bekannt daß seine Konfirmation unterblieben war, weil seine Eltern in früheren Jahren ihren Wohnort häufig gewechselt haben. Da der junge Marschjäger ankam, das Versäumte nachzuholen, wurde er von dem Superintendenten Genslen vorbereitet, worauf er jetzt in Gegenwart mehrerer Offiziere konfirmiert wurde. Der Bataillonskommandeur Major v. Walter überreichte aus diesem Anlaß dem „Konfirmanden“ eine silberne Taschenuhr als Geschenk.

Dochzeit einer Achtzigjährigen. In Budapest fand die Vermählung der im 80. Lebensjahr stehenden ehemaligen Schauspielerin des Nationaltheaters Kornelia Brülle mit einem 73-jährigen Manne Koloman Rohmay statt. Als Trauzeugen fungierten das Wagnerhausmitglied Eugen Katschy und der Gutsbesitzer Desider Petzlik. Die greise Braut war in weiße Seide gekleidet und hielt ein weißes Blumenbündel in der Hand. Sie sagte mit fester Stimme ihr Jawort. — Diese Ehe wurde von den Verwandten der Künstlerin schon seit einem Jahre dadurch vereitelt, daß sie unter Murren gestellt wurde; es gelang ihr jedoch, durch ärztliche Feststellung dieses Demenz ihres Mannes zu bezeugen. Dies ist die dritte Ehe der Künstlerin, die sich zweimal hatte scheiden lassen. Im Jahre 1847 war sie die beste Freundin des Dichters Alexander Petöfi.

Kopflöcher in Borneo. Unter den Dajaken in Nord-Borneo ist die Sitte, daß ein Liebhaber sich seinem Mädchen durch abgemessene Kopfe angenehm macht, immer noch nicht ausgestorben. Die Zeitung Herald in Britisch-Nord-Borneo erzählt darüber eine grausige Geschichte. Ein Dajake war von holländischen Missionaren längst bekehrt worden, daß er versprach, seine Feinde mehr anzubringen. Dies führte dazu, daß seine Braut ihn mit Verachtung zurückwies. Sie wollte ihn nur dann erlösen, wenn er ihr Kopfe bringe. Der Abgewiesene verschwand für einige Zeit und erschien sodann in der Hütte des Mädchens mit einem Sack, aus dem er ihr 4 Kopfe vor die Füße rollen ließ. Das Mädchen fiel ihm begeistert um den Hals, erkannte jedoch aber zu ihrem Entsetzen die Kopfe ihrer Eltern, eines Bruders und eines jungen Mannes, der sich ebenfalls um ihre Liebe bemüht hatte. Der Kopfschneider wurde von seinen ergrimmten Stammesgenossen in einen Bambusfäß geperert, in dem man ihn verhungern ließ.

Ebbes von unferm Stammtisch



Birreche.

Schorch.

Hannphilipp.

Birreche: Gure beisamme, wie stimmts? Es is gut, daß die Feiertag herum sinn, so drei Tag lang hinner enanner is eigentlich e bische zu vill. Unser Vater kann den ja ausballe, aber die arme Zeit, die hawe de Samstag e forz Woch beim war sie die beste Freundin des Dichters Alexander Petöfi.

Schorch: Ich hunn emol im Stille so en Iwerschlag gemacht unna ausgerechnet, wann die Stadt die Armerhümläst unna die 48½ Rute for de Wilhelmöring unna die 44 Rute im Aukamm unna die 21 Rute an der Dogemerstroß ungefähr 800 000 A. herauskumme. Jetzt die Gegeproß, was mer verkaufe, 32 am. Müllerswih umfunkt, 45 am. im Dambachthal, die mache die Supp oach nit fett, so kennet er Eich en Versch mache, was sich die finanzielle Lag von unsere Vaterstadt verbessert.

Birreche: Iwrigens mecht die Stadt gar so kaan iwle Geschäfte, daß werd Eich doch einleichte. Wie Ihr doch wißt, hot die Stadt den Proß mit dem Armerhümläst glänzend verlorn; do kann se doch nit Geheiders dun, als sie läßt den ganze Krempel an, Binje löst's uff alle Fäll, so oder so.

Hannphilipp: Endlich scheint jo oach deß Loch newer de Gewerbeschul zugemacht zu wern, es is jo oach wider e ganz anständig Simmche, was do gebraucht werd unna scheint oach ziemlich genaa ausgerechnet zu sein „139760 A.“; es muntert mich nor, daß se nit aach noch die Penning dabei geseht hunn; uff alle Fäll hot der betreffende Architekt arg lang Zeit gebraucht, bis er deß Simmche entdeckt hot; no beihme mer in den lautern Appel, die Aeppel sinn jo wie so nit billig dieß Joht.

Schorch: Weil mer grad am Ausgewde sinn, wolke mer aach noch den in Aussicht genommene neue Kanalbauhof bekinne. Woch wern sich die Bauern, die an der Gegend hochenne so allerhand scheene Häuscher gebaut hunn, frele, wann ihr Meier uff die Ausfuhrwege gude derse, unna wann e glinstiger Wind

weht, deß Odör, hnt. Konkurrenzanstalt von de Alarmlag. Unn vorleifig wern nor 102070 A. verlangt. Seit mer iwer 100 000 Einwohner hawe, muß aach gleich jed Projekt iwer 100 000 A. kumme. Macht's nor so weiter, oder sinn deß gar schon die Ersparnisse von de Kanalfestier?

Birreche: No geht hert mer mol mit eimn grube Zahle uff, do werb's am jo ganz schwinnelech im Kopp, mer maant bald, mer wern im Reichsdag, wenn se alle Angeklid ebbes for Afrika verlange, deß schon längst ausgehe is. Awer freie duts mich doch, deß de Kofianschlag vor deß Kriegerbentmol unner Nr. 13 der L.-D. figurirt. I bin jo grad nit awergleiwig, awer mer waach nit, wie deß bide End sein werd.

Hannphilipp: Jo, halt jept emol Eier Mailer, was nuht die ganz Debatt, die Herrn die deß alles zu mache hawe, lache hachtens emol, wan se deß lese unna mache alles wie se wolke. Schwesze mer unna ebbes annern. Wie habt er dann die Feiertag verlegt? Ich for mein Dal wollt mer e scheer fett Gans kofe: friher is mer bei die alt Bebern oder Dschmannsen unna hot sich aach erausgefucht, die am nit so beier kumme is; awer jept, fast iwerall wern se uffs Band verkauft unna wann mer behoam so e Gans ausgenumme hot, unna leht se dann uff die Woog, do merkt mer ersicht, was so e Dierche nor e Geld kost. Vorungesetzt, deß se kaan 10 Markstid im Wage hot, wie's die Woch im Blatt gefanne hot, Dbs woch is? Wie is dann glidlich e Gans hat, schidit mer de Baron zwaa Dase, er war als wider emol uff de Jagd gewese.

Schorch: Jo, wann er se aach nit in ere Wildpretbandlung gekoast hot, ich glawe nit so fest an sei Trefferet; bei de Weibheit ho er jo mehr Glid domit. Iwrigens best de uns doch aach einlade kenne, wann mer so billig zu Dasebrote kummt. Ich bett mich schon emol rebandiert.

Birreche: Gals nor nit deß die zwaa Dase billig wern, die best er sich gescheider selbst gekoast. De Baron werd als wider emol e Anleht mache wolke.

Hannphilipp: Deß gewo ich mein Dochtermann ohne gestoot unna schon meine Entfeler zulich. Awer Ihr nuht immer ebbes se nörgele hawe, deß geniert mich awer nit. — Wie is es awer dann mit dem Neijohrbtag, wie wolke mer den dann herumbringe unna wo?

Schorch: Ei ich denke, mer kumme hierher in unser Stammtisch, lade noch e paar gure Bekannte ei, wann mer aach arme Zeit sinn, wie unser Segner maane, so wolke mer en doch beweise, mer die Dase hot. De Wert soll for deß netige Gf. unna Trinksche forje unna so wern mer deß alte Joht glidlich beschleie.

Birreche: Musst derf awer nit fehle unna die Weiber unna Dichter misse dabei sein, wann die ersicht emol de Neijohrsbusch spiern, dann sinn se ersicht fidel. Mer misse aach unsern Weibheit e bische entgege kumme, schon aus Dankbarkeit for die Weihnachtsgefchenke pp.

Hannphilipp: Gut, es bleib dabei, awer nit zu spät unna ich halle mer aach aus, deß es nit zu lang dauert, dann mer wolke doch oach der Treffungsstung von de Karrhalla im Kaiseraal beinwohne. Ich bin de Mittag norbei, ganze Wogelunge von funfelbogeine Grlande unna Tragegesichter, Dabne etc sinn abgelade wern, deß die Sitzung mit Glang abgehalte wern kann unna nit zu vergesse, de Christian Glidlich kummt aach.

Schorch: Alles recht, awer jept is Zeit, deß mer ans Doamgeh denke, wann mer jept aach nit mehr iwer deß Ploster, iwer de Säumark schenne kenne, is es doch um die Zeit arg dunkel. Christian hol die Dase unna do host de aach noch nochträglich Dei Kristkindge, mer hette Dich bald vergesse.

Moderne — Verlobte — Möbel

verlangen von der Darmstädter Möbelfabrik, Hoflieferant, Heidelbergerstraße 129. Preisliste mit Abbildungen. 300 Zimmer in allen 835/102. Preislisten ausgestellt und stets lieferbar. Bedeutendste Einrichtung aus Mitteleuropas.

Künstlerische Photographie. Karl Schipper, 31 Rheinstr. 31. Tel. 7763

Restaurant Waldhäuschen auch im Winter täglich geöffnet

Rheinisch-Weiss.

Handels- und Schreibschrankst.

38 Rheinstraße 38, Ecke Moritzstraße.

Unterrichts-Institut I. Ranges für Damen und Herren in

Vu führung, Rechnen, Handelskorrespondenz, Wechsellehre, Stenographie, Maschinenschreiben.

Sonderunterricht in Schönschreiben nach eigener, jahrelang bewährter Methode.

Tag- und Abendkurse. 1460

Prospekte kostenfrei.

Cravatten.

Grosse Auswahl, aparte Neuheiten in allen Façons, Plastron, Regatta, Schleifen, grosse Deck-Cravatten, Selbstbinder, empf. in g. Stoffen z. bill. Preisen. Gg. Schmitt, Langgasse 17. Ein Posten zurückgesetzter Cravatten weit unter Preis.



Beilage zum Wiesbadener General-Anzeiger

(Alle Rechte für sämtliche Bilder und Texte vorbehalten. Nachdruck verboten.)

~ ~ ~ Ersatz. ~ ~ ~



Herr: „Ist das gnädige Fräulein zu Haus? Ich möchte meine Aufwartung machen.“

Frau: „Das gnädige Fräulein ist leider nicht hier, aber sagen Sie nur, was Sie wollen, ich bin hier die Aufwartefrau.“

Ein großer Schritt.

Ein junges Mädchen hat sich von ihrem Geliebten nach Amerika entführen lassen. Dort eingetroffen schreibt sie an ihre Eltern: „Liebe Eltern! Soeben bin ich in Amerika angelangt, wohin ich mit meinem geliebten Arthur entflohen bin. — Bitte, verzeiht mir diesen Schritt!“

Moderne Bettler.

Taubstummer: „Ich habe heute Morgen gehört, die Polizei will das Betteln in den Straßen verbieten.“

Blinder Bettler: „Ja, ich habe so was ähnliches heute in der Zeitung gelesen!“

Unter Dienstboten. ~ ~ ~



Jose: „Sie rauchen ja so feine Zigarren, Johann! Das sind wohl Importen?“

Johann (Diener des Hauses): „Ne, im Gegenteil, das sind ausgeführte!“

Übertroffen.

Frau A.: „Mein Hugo ist nobel, wenn ich ihm etwas vorsinge, schenkt er mir etwas.“

Frau B.: „Mein Otto ist noch nobler, denn er schenkt mir etwas, wenn ich ihm etwas vorsinge.“

*** Die gerechte Teilung. ***

Fern im milddurchströmten Morgenlande,
Wo so mancher weise Kadi schon gewandelt,
Kamen zu dem klügsten dieser Weisen
Einst zwei Brüder, die in wildem Streite
Über die Verteilung einer Erbschaft lagen.

„Herr,“ so hub der eine an, „wir haben
— Wofür Lebens lang wir Allah preisen —
Einen Acker durch des Vaters Tod ererbt.
Doch der gute Vater hat vor seinem Scheiden
Nicht daran gedacht, die Erbschaft zu zerteilen.
Und nun ist mein Bruder hier, o Kadi,
Dem ich gern die größte Hälfte geben will,
Mit der Teilung unsres Erbes nicht zufrieden.“

„Hör, o weiser Richter,“ hub darauf der andre
Wider diese Klage sich verwahrend, an:
Wahr ist, daß mein Bruder mir die größte Hälfte
Vom Besitztum unsres Vaters geben will,
Aber seht, der Schurke will behalten
Ganz allein für sich die bess're Hälfte,
Während ich mit einer weiten Fläche
Eosen Sandes mich bescheiden soll.“

„Hm,“ erwiderte der Kadi — in Gedanken
Langsam den gebleichten Bart sich streichend —
„Niemals lag ein Streit so klar als Euer Fall:
Du,“ so sprach er zu dem ältern Bruder,
„Teilst sofort das Feld in zwei belieb'ge Hälften,
Während Du,“ — sich zu dem jüngern wendend,
„Drauf bestimmst, wem von Euch Brüdern
Dieser und wem jener Teil gehören soll.“

Auch ein Grund.

„Weshalb speisen denn in jenem Hotel lauter
alte Jungfern?“

„Weil dort immer die Speisen verfälscht sind,
da bilden sie sich ein, der Koch wäre in sie
verliebt.“

Schlau.

„Der Herr muß jeden Augenblick nach Hause
kommen.“

„Schön; da werde ich ihm entgegen gehen.“

„Er fährt aber mit dem Omnibus.“

„Schön; da fahr' ich eben auch mit dem
Omnibus.“

Aus der guten alten Zeit.

Hauptmann (zum Feldwebel): „Du, sag'
dem Schneider, wenn er mir in Reih' und Glied
noch mal widerspricht, dann laß' ich meine Hosen
wo anders machen!“

Immer im Beruf.

Förster: „Wie alt sind Sie?“ — Herr: „Ende
der Zwanzig.“ — Förster: „Also ein 20-Jender.“

Mißverstanden.

Fremder: „Ist hier nicht ein Herr vorbeige-
kommen mit schwarzem Haar, Schnurrbart und
Kotelettes?“

Bäuerin: „Seller Herr isch vorbeikomme,
aber statt der Kotelettes hat er glei a ganz
Schweinertl auf dem Rücken g'hatt.“

Bis.

„Ich habe heute in der Konditorei eine reizende Eroberung
gemacht.“ — „Ach!“

„Ja; ein bildhübsches Mädchen sah mich so lange an, bis . . .“

„Bis sich Eure Herzen verständigt hatten?“

„Nein; bis ihr Apfelfuchen mit Schlagfahne kam.“

Widerspruch.

Student: „Es sind nur dreißig Mark, lieber Dufel, ich bin
augenblicklich . . .“

Dufel: „Na, höre mal, Junge, Du bist aber in fortdauernder
augenblicklicher Verlegenheit!“

Wortspiel.

Buchhändler (zum wartenden Kunden): „Was sollte ich Ihnen
doch geben?“ — Kunde: „Ich soll ‚Soll und Haben‘ haben.“

Einwand.

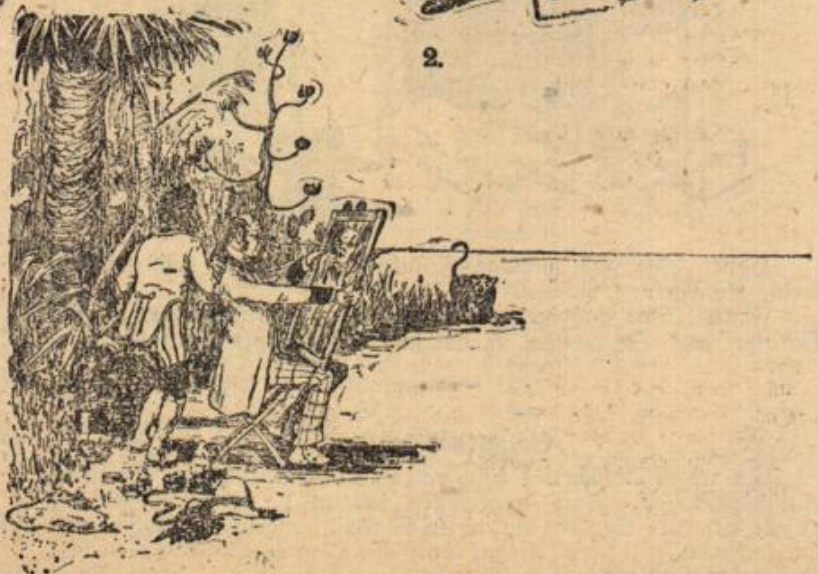
„Ihr ganzes Studium scheint nur im Fröhlichpöbeln zu bestehen.“

„O nein, das ist nur so 'n kleines Vorstudium fürs Haupttagewerk.“

Coiffette in der Wüste

oder:

Der unvermutete Tigersang.



(Toilette in der Wüste oder: Der unvermutete Tigerfang.)

3.



4.



5.



Standesgemäß.

Erster Einbrecher: „Also bei Euch ist ein kleiner Junge angekommen; na, ich gratuliere. Was willst Du ihm denn für einen Namen geben?“

Zweiter Einbrecher: „Du selbstverständlich Dietrich!“

Prüderle.

Bettler: „Helfen Sie mir, ich bin von allen Mitteln entblößt.“

Instituts-Vorsteherin (die Tür zuschlagend): „Machen Sie, daß Sie fortkommen, schamloser Mensch.“

Mißverständnis.

Souffleur (in einer Mehrgervereinigung): „Er war in seinem Berufe ein Veteran.“

Redner: „Er war in seinem Berufe ein fetter Hahn.“

Auch ein Orakel.

Studiosus Spund (stark angeheitert): „Geh ich noch in 'ne Kneipe? Woll'n mal sehen. (Zerkelt linksseitig) Ja — (rechts) nein — (links) ja — (rechts) nein — (stolpert und fällt) ja. Na also!“

Schwierig.

Erster Stotterer: „S—f—sie sind ein inf—samer Verleumder.“

Zweiter Stotterer: „Wollen S—f—sie das g—gleich zurücknehmen!“

Erster Stotterer: „N—n—nein, i—ich bin froh, daß i—ich's h—heraus habe.“

Der Materialist.

Köchin: „Gestern konnte ich nicht kommen, weil ich Wurst stopfen mußte.“

Soldat (zärtlich): „Ach Niese, wie gerne möchte ich eine von Ihren schönen Händen gestopfte Wurst —“

Köchin: „Sein?“

Soldat: „Nee, essen!“

Trügerisches Sprichwort.

Junge Frau (die gegen das Verbot ihres Mannes selbst gekocht hat): „Na, daß die verbotenen Früchte am besten schmecken, das könnte ich nun gerade doch nicht behaupten.“

Vom Kasernenhof.

Leutnant (auf einen Rekruten zeigend): „Feldwebel, wie heißt der Dohse da mit dem Schafsgezicht.“

Eine neue Baumart.

Ein älterer Forstmann entschließt sich, das Forstexamen zu machen. Der Examinator fragt ihn: „Können Sie Rubikwurzeln ausziehen?“

Der Forstmann antwortet: „Schaffen Sie mir nur Studibäume, mit den Wurzeln werde ich schon fertig werden.“

Beweisführung.

Offizier: „Für Damen schwärme ich!“

Dame: „Ach, gehen Sie! Können Soldaten überhaupt schwärmen?“

Offizier: „Na und ob! Wir haben ja eigens ein Signal dafür.“

Grob.

Schauspieler (unbedeutend aber aufgeblasen): „Ihr Essen ist nicht berühmt.“ — Wirt: „Ihr Spiel auch nicht.“

Ankunft.

Wie kommt es nur, daß der Fürst so tief in Schulden steckt.“

— „Serenissimus machen für seinen kleinen Staat zu großen Staat.“

Schön gesagt.



Fremder (zum Hirten): „Wem gehört das schöne Vieh?“
Hirt: „Das san die Ochsen vom Jodelbauer und dös dort san die hochwüirdigen Kuh vom Herrn Pfarrer.“

Umschrieben.

Sie: „Paul, ich muß Dir etwas sagen.“

Er: „Geraus damit!“

Sie: „Meine Eltern halten unsere Verlobung für ein Rätsel.“

Er: „Na — und?“

Sie: „Ich fürchte, sie werden das Rätsel lösen.“

Sprachliches

Drei Spitzbuben beraten einen Einbruch, den sie noch in dieser Nacht auszuführen denken. Als es vom nahen Kirchturm 12 Uhr Mitternacht schlägt, meint einer von ihnen: „Kinder, jetzt wird es aber Zeit, daß wir unser Gespräch abbrechen, aufbrechen und einbrechen.“

Zusammengehörig.

Arzt: „So, mein Junge, nun mußt Du noch rasch mal die Zunge herausstrecken.“ — „Gerne, soll ich auch gleich die lange Nase dazu machen?“

Erklärlich.

A.: „Donnerwetter, gestern haarig amüsiert.“ — B.: „So, wo warst Du denn?“ — A.: „Auf dem Friseurball!“

Romanheld.



Leutnant: „Sie schreiben also Romane aus dem Leben, und davon leben Sie — da könnte ich ja ein Geidengeld verdienen.“

Orthographisches Mißverständnis.



Bauer (buchstabiert vor einem Aushängeschild): „Gebrüder Türl.“

Bauernbube: „Da geh'n wir nei, Vater, ich muß sehen, wie ein gebrühter Türl aussieht.“



Feierstunden



* Tägliche Unterhaltungsbeilage des „Wiesbadener General-Anzeiger“. *

Nr. 305:

Donnerstag, den 31. Dezember 1905.

20. Jahrgang.



Erkämpftes Glück.



Roman von E. von Blankenlee.

Fortsetzung.

(Nachdruck verboten.)

„Ich mache Sie in Ihrem Interesse aufmerksam!“

„Ich begreife Ihre Absicht. Sie aber werden auch meinen Willen verstehen, daß ich gerade solchen Lasterzungen zum Trost sofort das Geld eingezogen haben will. Ich will allen beweisen, daß ich über solchen Verleumdungen stehe. Oder soll man sagen, dieser Herr v. Stauffen muß auch nicht ganz unschuldig sein. So und so lange hat er gewartet, bis er mit der Lebensversicherung sich herauswagte. Nein, mein lieber Herr Smiles. Ob so oder so. Vor Verleumdungen kann sich keiner schützen! Also es bleibt dabei. Ich denke, daß ich bis morgen das Geld in Ihrem Bureau erheben kann.“

„Wie Sie es wünschen!“

„Ist alles erledigt?“

„Noch nicht! Wie hoch ist die Versicherungssumme?“

„Hunderttausend!“

„Das ist viel!“

„Aber nicht zu viel für mich!“

v. Stauffen lachte.

„Sie müssen mir noch eine Vollmacht ausstellen, damit ich in Ihrem Namen den Totenschein erhalten kann und auch den Betrag der Versicherungssumme ausbezahlt erhalte.“

„Kann ich hier gleich unterschreiben?“

„Gewiß!“

John Smiles holte aus dem Vorzimmer eine Vollmacht übertragung, welche Theo von Stauffen mit seiner Unterschrift versehen!

„Jetzt ist alles erledigt!“

„Und ich kann gehen?“

„Zawohl! Morgen um diese Zeit können Sie Ihre hunderttausend Mark in Empfang nehmen!“

„Werde mich einfinden. Ueberreichen Sie mir dann auch Ihre Rechnung. Auch die Auslagen Ihrer gestrigen Reise. Adieu.“

„Empfehle mich, Herr Baron!“

Theo v. Stauffen hatte das Bureau wieder verlassen. John Smiles öffnete das zurückgelassene Kuvett; in diesem fand er die Aufnahme-police über 100 000 M. und die letzte Prämien-quittung.

„Das ist viel Geld!“ murmelte er vor sich hin. „Woh! manchem würde diese Summe zu einem Morde reizen!“

Mit gleichgültiger Ruhe schob er alles, auch die ausgestellte Vollmacht, in das Kuvett zurück. Ein eigentümliches Lächeln suchte um seine Mundwinkel. Wie weit war er noch immer von seinem Ziele entfernt. Das also war das Endergebnis seiner gestrigen Reise, daß er diesem den früheren Besitz von 100 000 Mark verschaffte. War das der Weg, seinem Nebenbuhler unschädlich zu machen? Er lächelte bei diesen Gedanken mit den Zähnen. 100 000 Mark. Dieser hatte wohl schon die Hälfte in einer Nacht verpielt. Konnte diesem eine solche Summe? — Eigentümlich? Schon wieder diese Gedanken. Gerade er durfte aber solche nicht aufkommen lassen. Der Haß konnte ja nur allein diesen Verdacht beleben. Wegen

100 000 Mark ein Mörder? Konnte das möglich sein? Wenn er es wäre, dann hätte er doch gesiegt. Dann, hatte er denn einen Grund zu solchem Verdacht? War nicht das Benehmen Theo v. Stauffens gerade zu gegenteiliger Ansicht berechnete? War sein Betragen nicht das eines Ehrenmannes? Hatte er nicht wahr gesprochen, als er sagte: Ob so oder so. Vor Verleumdungen kann sich keiner schützen? Sollte er in seiner Eifersucht der erste sein, der einen Stein nach ihm wirft? Nein. So weit trieb ihn sein Haß nicht. Die Mittagspost war eingelaufen. Unter den vielen Geschäftsbriefen befand sich für John Smiles auch ein Privatbrief darunter: es war ein zierliches Kofakuvett. Es duftete nach Veilchen. Die Schrift war zierlich und fein.

„Von einer Dame?“

Smiles sah nach der Rückseite. Und da gewahrte er in einer Ecke das verschlungene Monogramm: Zwei Buchstaben. R. M.

„Märe Martin!“ er rief in halb freudigem Schreck den Namen. „Von Ihr? War das möglich?“

Er riß das Kuvett auf und faltete den kleinen Briefbogen auseinander. Zuerst suchte er die Unterschrift: „Ja! Von ihr! Märe Martin!“

Erst jetzt las er den Inhalt des Briefes:

„Mein Herr!“

Ich weiß nicht, ob Sie noch an meinem Auftrag denken. Ich hoffe es und wünsche sehnlichst, daß Sie bald, sehr bald etwas in meinem Interesse tun. Es wurde mir heute mit aller Entschiedenheit nahe gelegt, es würde noch im Verlaufe dieser Woche die Verlobung stattfinden. Heute ist Dienstag. Sie werden darnach bemessen können, in welcher Verfassung ich bin. Meine einzige Hoffnung sind Sie. Und ich wiederhole Ihnen, ich werde jeden Gelbbetrag für Ihre Dienste bezahlen. Aber handeln Sie bald, wenn es nicht zu spät sein soll.

Ich werde im Laufe des morgigen Abends mich bei Ihnen einfinden, um selbst Nachrichten einzuholen.

In Hochschätzung Ihre

Märe Martin.“

Nochmals las John Smiles den Brief. Und dann noch zum drittenmal. Welche Hoffnungen aber konnte er ihr geben? Was sollte er sagen, daß er in Ihrem Interesse getan habe? Nichts. Aber — Und er träumte vor sich hin und murmelte halblaut: „Morgen kommt sie!“

7. Kapitel.

In den Tageszeitungen erschienen über den rätselhaften Mord spaltenlange Berichte. Die Tätigkeit der Polizei wurde in allen Punkten genau dargestellt. Alle Arten von Vermutungen wurden aufgeworfen, Signalements von Verdächtigen wurden veröffentlicht. Bei all diesen Mitteilungen entsprach nicht eine den Tatsachen. Der rätselhafteste Mord wurde lediglich angedeutet, um das sensationslüsternen Publikum zufrieden zu stellen. John Smiles hatte all diese Berichte mit selbstkritischen Lächeln gelesen; so viel hatte er daraus mit Sicherheit

erkannt, daß die Polizei vollständig im Unklaren über die Person des Täters war. Er selbst wußte mehr. Er hatte die Ueberführungsgegenstände im Besitz. Anstandslos hatte er, nachdem er sich einen Totenschein über Max von Stauffen hatte ausstellen lassen, bei der Frankfurter Hauptstelle der Versicherungsbank den Betrag von 100 000 Mark erhoben. Der übrige Tag war ergebnislos verlaufen. Den Abend aber hatte er benützt, um über Theo v. Stauffen neue Erkundigungen einzuziehen. Es war ihm gelungen, von Personen, die mit v. Stauffen verkehrten, Tatsachen darüber zu erfahren, daß dieser bereits unter Bezugnahme auf seine Verlobung Gelder aufgenommen hatte. Den Namen seines Schwiegervaters Herbert Martin hatte er schon wiederholt benützt, um Darlehen zu erhalten. Das waren die Ergebnisse dieses Tages. Smiles machte sich keinerlei Täuschung darüber, daß diese Tatsache für den alten Martin nicht bestimmend sein würde, die Verlobung rückgängig zu machen. Immerhin war dies ein bestimmter Erfolg. Hoffnungen durfte er darauf keine setzen. Den nächsten Morgen verbrachte er wieder im Bureau. Die Versicherungssumme, die heute durch Theo v. Stauffen erhoben wurde, war bereits auf dem Tische. Schlag elf traf Theo von Stauffen ein. Auftragsgemäß wurde dieser sofort vorgelassen. Mit äußerst förmlicher Höflichkeit begrüßte er zuerst den Detektiv. Dieser dankte. Dann fragte v. Stauffen:

„Nun? Hat Ihnen meine Angelegenheit irgend welche Schwierigkeiten gemacht?“

„Keineswegs! Die Summe liegt hier für Sie bereit!“

„So! Kann ich sie sofort erheben?“

„Gewiß!“

Smiles zählte das Geld vor, das Theo v. Stauffen zu sich steckte. Dann gab ihm der Detektiv eine Quittung zum Unterzeichnen hin. v. Stauffen erledigte alles und fragte dann: „Was bin ich Ihnen schuldig? Sie haben jetzt mehr als Ihre Schuldigkeit getan und haben wohl auch Ihre Rechnung schon bereit!“

„Es war mir noch nicht möglich, meine Rechnung zu detaillieren. Wenn es Ihnen angenehm, so werde ich Ihnen nächster Tage eine Rechnung zusenden.“

„Auch gut! Jedenfalls scheinen Sie kein guter Geschäftsmann zu sein. Wenn ich nun nachher die Annahme einer Rechnung verweigere?“

„Dann hätte mich meine Menschenkenntnis betrogen.“

„Ah! Bravo! Sie wollen sich nie täuschen?“

„Nein!“

„Dann sind Sie gewiß so eine Art Wahrsager auch! Warum auch nicht? Sie sind Amerikaner und können mehr als manch anderer!“

Einen Augenblick zögerte Smiles mit einer Antwort, dann aber war es ihm, als eröffne sich durch eine Bejahung dieser Frage ihm eine neue Möglichkeit, sein Ziel zu erreichen. Konnte er auf diese Art nichts wagen, was er so nicht sagen durfte?

In diesem Sinne antwortete er: „Gewiß kann ich das! Ich kenne die Mittel, aus der Vergangenheit und aus der Zukunft zu sprechen!“

Theo von Stauffen lachte: „Das ist ja allerliebste! Wenn Sie solche Wunderdinge können, da werde ich Sie mal zu mir einladen! Ich hoffe nicht, daß Sie mir einen Korb geben. Beispielsweise — am Freitag — also übermorgen!“

„Ich weiß wirklich nicht, ob ich das annehmen kann.“

Smiles versuchte Ausflüchte.

„Ach was! Nur keine Umstände machen. Ich nehme Sie mit am Freitag abend zu meinem Schwiegervater in spe. Ein kurioser Herr! Der reiche Martin. Seinen Namen werden Sie doch kennen.“

„Allerdings! Gewiß!“

Smiles nickte. Sein Erfolg war nun größer, als er es für möglich gehalten hatte. Er sollte dort zugegen sein, in ihrer Nähe. Aber was sollte er dann beginnen? Er vertraute dies vollständig der Zukunft an.

„Also abgemacht! Übermorgen! Ich lasse Ihnen genau Nachricht zukommen. Sie müssen dann Ihren Krimskrams machen! Etwas prophezeien! Abgemacht.“

„Wenn mein Erscheinen dort nicht lästig fällt!“

„Keine Ahnung! Sie sind mein Gast dort.“

Theo von Stauffen entfernte sich daraufhin.

Erst jetzt hatte Smiles Zeit und Muße, darüber nachzudenken, was er versprochen und zugesagt hatte. Was sollte er nun dort beginnen? Da kam ihm wieder der Gedanke an seine Fingerabdrücke. Das mußte er tun! Das konnte vielleicht ein größeres Ziel haben als alles andere. Um aber dieses Experiment möglichst sicher machen zu können, beschäftigte sich der Detektiv an diesem Tage nur noch ausschließlich damit, Versuche anzustellen, wie sich derartige Abdrücke am besten halten. Viele Experimente unternahm er, bis er die Erfahrung machte, daß

der Daumen leicht mit weicher Kreide bestreichen, einen äußerst genauen und klaren Abdruck hinterlasse.

Um für diesen Abend auch genügend vorbereitet zu sein, kaufte er sich während der Mittagszeit etliche zwanzig kleine Taschenspiegel und weiche Kreide. Die Verkäuferin hatte diesen seltenen Liebhaber, der auf einmal sich eine solche Anzahl Spiegelchen erwarb, mit sonderbaren Blicken betrachtet. Offenbar hielt sie ihn für nicht ganz normal. Wieder auf seinem Bureau machte nun Smiles den ersten Versuch. Leicht befreidete er den Daumen und legte diesen auf die klare, fadenlose Spiegelfläche. Da hatte er nun auch das Bild vor sich. Er verglich es nun mit dem Abdruck des Toten und dem des Mörders. Sämtliche drei wiesen auffallende Verschiedenheiten auf. Seine Theorie mußte sich bewähren. Als im Laufe des Nachmittags sein Personal eintraf, rief er im einzelnen jeden seiner Bediensteten zu sich. Mit jedem stellte er einen Versuch an. Auf diese Art erhielt er mit seinem eigenen Abdruck acht Stück. Und diese acht wiesen verschiedene Abweichungen auf. Sein Personal schüttelte wohl verwundert den Kopf über diese neue sonderbare Grille seines Chefs. Aber sie schätzten seine Tüchtigkeit zu hoch, um nicht genau zu wissen, daß Smiles damit einen Zweck verfolgte. John Smiles sah gebückt über seinen seltsamen Erwerbungen. Er grübelte darüber nach, ob nicht diese seltsamen Formbildungen dazu beschaffen waren, auf dem kriminalistischen Gebiete eine Umwälzung hervorzurufen. Konnte er diese Verschiedenheit nicht an jenem Abend für seine Zwecke ausnützen? Das war nun seine Hoffnung. Vielleicht ließ sich der alte Martin durch solche Beeinflussung täuschen? Smiles hatte gar nicht bemerkt, daß inzwischen sein Freund, Franz Hein, unbemerkt eingetreten war. Erst als dieser seine Hand ihm auf die Schulter legte und mit lachender Stimme sagte: „Altes Menschenkind. Was treibst Du hier für Narrenspößen!“

Da schredte Smiles aus seinem Brüten auf und wandte sich seinem Freunde zu.

„Ah, Du bist es!“ sagte er verwirrt und etwas gedrückt.

„Was machst Du denn für Geschichten?“

„Ach nichts! Spielereien!“

„Was soll denn das sein?“

„Da Du nun mal da bist, kannst Du ja gleich auch mitmachen!“ sagte er dann mit plötzlich veränderter fröhlicher Stimme. „Ich habe einen wunderlichen Erfolg erzielt. Ich hatte für Theo v. Stauffen“ —

Hein unterbrach ihn: „Das ist doch Dein würdiger Nebenbuhler!“

„Freilich! Ich hatte also für ihn mancherlei besorgt. Das Gespräch nahm eine solche Wendung, wie, weiß ich nicht mehr, und ich behauptete, die Vergangenheit und Zukunft eines Menschen beurteilen zu können!“

„So eine Tollheit! Was soll das für einen Zweck haben?“

„Es hatte schon einen Zweck!“

„Wirklich?“

„Daraufhin lud mich dieser Herr v. Stauffen ein, nächsten abend mit in seiner Gesellschaft den Abend bei Martin zu verbringen!“

„Aha!“ Hein brach in ein furchtbares Lachen aus.

„Was lachst Du da?“

„Das ist ja köstlich! Du wirst dann die Vorhersage spielen. Dein Bureau befähigt Dich, über die Vergangenheit alles wünschenswerte zu erfahren. Die Zukunft aber wirst Du nach Deinem Willen beeinflussen!“

„Allerdings!“

„Deshalb machst Du Dir Vorräte, um Beispiele anzuführen. Gut, Junge. Du sollst auch meinen Daumen in Deiner Sammlung aufnehmen. Wie kamst Du nur auf die originelle Idee, aus den Furchen des Daumens zu wahrsagen?“

„Zufällig kam ich darauf. Weiß selbst nicht, wie!“

Mit Absicht verschwieg Smiles die wahre Ursache. Niemand sollte von seinen Erfahrungen wissen, ehe ihm nicht alles geglättet war. Nun machte er auch noch einen Abdruck vom Daumen seines Freundes. Dieser fragte ihn hernach: „Wo hast Du gestern und heute gesteckt? Du hast Dich ja nirgends sehen lassen? Du weißt doch, wie sehr ich mich für Dein Wohl und Wehe interessiere. Wie weit ist man schon. Du verstehst doch? Ich meine — — Märel!“

Den Namen sprach Hein in spottender Verzündung aus und machte hierbei schmachende Miene. Smiles konnte seinen Freund und lachte. „Ich hoffe, daß Du vom Glück gesegnet bist. Leugnen wirst Du gewiß nicht mehr!“

„Nein! Weshalb auch!“

(Fortsetzung folgt.)

Der Prinzessinnen-Metter.

Neujahrshumoroske von Leo von Torn.

Rachdruck verboten

(Schluß.)

Es war beinahe anderthalb Stunden später, als da. Kleeblatt mit ziemlich viel rechts und links Effet über die nächtliche Gasse schob.

Graf Pfaffenberg hielt einen sehr lauten, dafür aber umso eindrucksvolleren Vortrag über die Nacht der Liebe auf den ersten Blick. Gremde versicherte der bewußten Abelsheid in allen Tonarten, daß das Kind Fieber habe. Und Saltern —? Der war in der Freude seines Herzens zu dem Entschlusse gekommen, den andern Menschen erst netto zu Neujahr anzuziehen. Inzwischen mußte er schnell noch einmal auf den Gasfandelaber, um zwei von den Flammen abzdrehen, da es eine sündhafte Vergewandung sei, auf einem so verkehrtsamen Marktplatz drei Lampen zu brennen. Nachdem dieser Sparsamkeits-Eingebung genüge getan war, setzte sich das Kleeblatt in einen gelinden Trab, um dem nahenden Wächter aus dem Wege zu gehen. Auch war es nun endlich Zeit, die Konditorei aufzusuchen.

Der Laden war natürlich geschlossen. Aus einem Fenster des Hochparterres jedoch schien durch die Ritzen der Holzverkleidung Licht. Gremde war der einzige, der da hinaufreichte. Er erhielt den Auftrag, die Bewohner durch Pochen zu beschwören. Und der Lange unterzog sich diesem Geschäft mit so viel Hingabe, daß er das Abhandkommen der beiden andern zunächst gar nicht bemerkte.

Diese hatten in einer Nebenstraße Gesang gehört. Nachtliches Kurrendesingen von Schulkindern, wie es in der Woche zwischen Weihnachten und Neujahr noch in manchen Gegenden üblich ist. Pfaffenberg und Saltern fühlten den inneren Drang, sich an der musikalischen Darbietung zu beteiligen — umsonst, als die Kinder seltsamerweise unter Führung einer Dame standen. Sonst pflegte das doch der Küster oder ein Lehrer zu besorgen.

Sie hatten sich jedoch kaum in den Kreis der Kindlein eingereiht und mit gefalteten Händen die ersten Töne von sich gegeben, als die Kurrende auf einen Wink der Führerin abbrach, sich in Marschkolonne formierte und davonging. Die Dame schloß den düstern Zug ab — und es hörte sich so an, als wenn sie mühsam ein Schen unterdrückte. Zu sehen, war in der dunklen Straße leider nichts.

„Donnerwetternochmal —“ murrte Pfaffenberg, „der kleine Blaustromp hat uns da nett abfallen lassen. Gibt's denn gar keine Vergeltung?“

„Natürlich gibt's eine!“ rief Saltern. „Die kriegt einen Kuß, und wenn sie mir sämtliche Augen aushackt!“

Er eilte der Dame nach und schwenkte mit übertriebener Verbindlichkeit den Hut.

„Mein verehrtes Fräulein — Sie haben uns den heiß ersehnten Genuß der Mitwirkung so draßlich entzogen, daß Sie mir und meinem Freunde Genugthuung schuldig sind. Wir wollen uns mit einem, an mich zu verabreichenden Kollektivkuß begnügen. Also bitte —“

„Sie haben viel Mut, Herr von Saltern —“ sagte die junge Dame leise und spöttisch, ohne den Kopf zu erheben.

Der Leutnant prallte zurück, als hätte eine weißglühende Brennpistole seinen Schnurrbart bedroht.

„Ja — erlauben Sie mal,“ stotterte er, „woher wissen Sie denn überhaupt, wie ich heiße!“

„Das ist gleichgültig. Da ich Ihren Namen kenne, so ist es nur billig, daß auch ich mich Ihnen bekannt mache. Ich bin Beate — die Richtige des regierenden Fürsten.“

„Machen Sie keine Witze, Fräulein,“ ächzte Saltern fassungslos. „Ich bin ein schreckhafter Mensch, hören Sie mal! Wenn Sie eine Prinzessin dieses Landes wären, würden Sie doch nicht nachts mit Singang durch die Straßen ziehen...“

„O doch —“ kicherte es unter dem Schleier. Dieser wurde geküßt — und Saltern schaute in ein Paar Augen — so groß wie ein Fünfmarskstück und tiefdunkel. Sie blickten aber nicht melancholisch, sondern sehr beknüpft. Die Dame neigte leicht den Kopf und zog mit ihrer gassenben Schar davon.

Saltern sah sich um. Er fühlte ein Schnadeln in in den Knien, wie ein Hochtourist, der sich verfliegen hatte. Da er keine andere Sitzgelegenheit bemerkte, ließ er sich auf einen Bordstein nieder.

Jeder Zweifel an der Wahrhaftigkeit des Spuks, den er soeben erlebt, wurde durch den Nachtwächter behoben, mit dem Pfaffenberg einen wilden Disput führte.

„Aber ich hab' doch deutlich gesehen, wie der Herr da unsere gnädige Prinzessin belästigt hat!“

„Da haben Sie falsch gesehen, teuerster Nachtrat!“ versicherte der Graf dagegen. Der Herr hat die Dame nur nach dem Wege gefragt. Wir können nämlich unser Hotel nicht finden, weil es hier bei euch ein bißchen dunkel ist. Sehen Sie sich doch mal den Herrn an! Sieht der aus, als wenn er Prinzessinnen belästigen könnte!? Wie ein Pott voll Mus sieht er da!“

„Aber den Fandelaber haben Sie vorhin ausgedreht!“

„Auch das ist ein Irrtum, Liebster. Nein, nein. Helfen Sie mir nur, den Unglücklichen hier hochwinden und führen Sie uns ins „Goldene Schwert“. Es wird Ihr Schade nicht sein.“

Ein blaßes Zehnmarkstück beseitigte jeden weiteren Verdacht.

Gerade als Saltern mühsam aufgerichtet wurde, preßte der lange Gremde wie eine irrsinnige Bohnenstange über den Markt.

„Herrschaffen!“ brüllte er schon von weitem, „es ist raus! Die Ramsell ist in der Nachtjade ans Fenster gekommen und hat erst fürchterlich gejuch, als sie mich sah. Dann aber hat sie sich beruhigt und mir auf meinen Stadtbrief erklärt, daß die Dame mit den dunklen Dahleraugen die Prinzessin Beate sei!“

„Halt den Schnabel,“ schrie Saltern in den höchsten Tönen des Ingrimms und der Verzweiflung. „Das wissen wir schon! Ich bin bereits zur Hälfte Posthalter — und da kommt dieser Mensch noch mit seinem „guten Morgen!“ Gib mir mal Deinen Arm und dann führt mich in eine Apotheke. Ich brauche einen halben Liter Blausäure.“

„Abelsheid, das Kind hat Fieber —“ diagnostizierte der Lange mürrisch. Er hatte sich den Eindruck seiner Meldung ganz anders vorgestellt.

Im Hotel wurden noch ein paar Flaschen ausgestochen. Saltern blieb aber sehr elend und geknickt. Auch die andern waren sich darüber klar, daß die Sache ein höchst unangenehmes Nachspiel haben konnte. Und als dann schließlich noch in aller Nacht ein Lafai anschwirrte, der den Herrn Leutnant von Saltern für den nächsten Abend um sieben Uhr aufs Schloß befahl, da war der letzte Hoffnungs-schimmer floten:

Frühe Saltern warf sich häuchlings auf den nächtlichen Divan und stöhnte:

„Kinder, das wird ein Silvesterabend, an dem ich zeitlebens knabbern werde. Wann geht der nächste Dampfer nach Südwestafrika —?“

Früh von Saltern hatte telegraphisch um eine vierundzwanzigstündige Verlängerung seines Urlaubs nachgesucht.

Punkt sieben Uhr durchschritt er das hellerleuchtete Hauptportal des Schlosses, an dem die Auffahrt zum Silvesterball des Hofes bereits begonnen hatte.

Er war in Uniform — zum letzten Male vielleicht, wie er sich sagte.

Ernst, aber vollständig gefaßt, schritt er mit einem Diener, der ihn führte, die hallenden Korridore des uralten Fürstenhauses entlang — bis er vor Serenissimus stand.

Der hohe Herr — in großer Generalsuniform — beschaute sich den jungen Offizier mit sichtlichem Interesse. Dann winkte er ihn mit einer Handbewegung näher heran.

„Wollen Sie mir mal, bitte, erzählen, Herr Leutnant, was Sie in meine Residenz geführt hat und wie Sie die Bekanntschaft meiner Richten gemacht haben.“

Und Fröh von Saltern erzählte. Er schonte sich nicht im Geringsten. Im Gegenteil. In der Schilderung ließ er durchblicken, wie er das volle Verständnis für die Schwere seiner Vergehen habe und sein Schicksal auf Gnade oder Ungnade in die Hände Seiner hochfürstlichen Durchlaucht und der gnädigsten Prinzessin Richten lege.

Während der Leutnant seine Schandtaten aufzählte, hatte der hohe Herr merkwürdig häufig sein Schnupstuch gebraucht.

„Ist das die ganze Wahrheit?“

„In Befehl, Durchlaucht.“

„Na, na — eins haben Sie doch vergessen. Wer war das, der da ein paar Straßen weit hinter dem Wagen meiner Richten heranna — he? Der Prinzessin hat das soviel Spaß gemacht, daß sie sich in den Hotels nach dem Namen des fremden Herrn hat erkundigen lassen — he?“

mündem Gestalt.

„Schon gut. Ich will Ihnen nicht weiter graulich machen, mein Lieber. Was Sie da aufgestellt haben, ist ja an sich ein bißchen happig und hätte Ihnen leicht an die edlen Teile gehen können. In diesem Falle aber werden Ihre Sünden aufgehoben durch die Dankbarkeit, die ich Ihnen schulde. Jawohl — Dankbarkeit! Meine Nichte hat mir in den letzten Jahren viele Sorgen gemacht. Ihre weltliche Art, ihre Melancholie und eine — wie soll ich sagen — mehr als extravagante Frömmigkeit hat nach und nach zu schweren Besürchtungen geführt. Wenn mich nicht alles täuscht, sind Sie, mein junger Freund, ihr Retter! Als sie mir gestern von Ihrem Wettlauf mit dem Wagen erzählte, war ihre Stimmung schon eine gehobene. Nach der gestrigen nächtlichen Aventure habe ich die Prinzessin zum ersten Male seit vielen Jahren lachen hören — und seit ebenso vielen Jahren hat sie sich heute zum ersten Male bereit erklärt, an einem Hofballe teilzunehmen — unter der ausgesprochenen Voraussetzung allerdings, daß Sie geladen werden. Das geschieht hiermit, Herr Leutnant, in aller Form, gleichzeitig mit der Mittheilung, daß die Prinzessin Sie zur ersten Quadrille und zum Menuett befohlen haben. Also auf Wiedersehen drüben, Herr Leutnant.“

Früh von Saltern kam erst wieder richtig zum Bewußtsein, als er eine feine weiche Hand in der seinen hielt und diese Hand nach den Klängen der Musik führte.

Als es zwölf schlug, die Zeit also gekommen war, da der andere Mensch in ihm Platz griff, ward ihm etwas bewußt, was der frühere Saltern gewiß nicht verdacht. Dieselbe feine weiche Hand legte sich auf seinen Arm — und als er sich umwandte, schauten große, tiefdunkle Augen leuchtend und lebensfroh zu ihm auf.

„Ich wünsche Ihnen Glück — und auch mir.“

Dabei schoß eine kleine Blutwelle in das weiße Gesichtchen — zum ersten Male seit vielen Jahren, wie Seine Durchlaucht gleich darauf schmunzelnd konstatierte.

Grete.

Aus den Erinnerungen eines Arztes.

Von Hans Kärssberg.

Aus dem Dänischen von Friedrich v. Känel,
Aeschi (Bern).

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Vom Vormittag an kamen die Leute zum Hause geströmt: Sonntaglich gekleidet. Häusler, der feste Stod der Arbeiter mit Weib und Kind, junge Burschen mit ihren Geliebten und dann ein kleiner Trupp jener halbverkrüppelten alten Leute, wie man sie überall auf den großen Höfen trifft: Leute, die ihren Rücken schief und krumm und die Finger steif und gekrümmt gearbeitet haben als Tagelöhner während eines langen Menschenalters. Wunderlich verfallene alte Gestalten, die längst aufgebraut sind und doch aus bloßer Gewohnheit fortfahren, zu leben. Diese Alten wandten an ihren Stöcken daher, in der Hand den in ein geklümtes Taschentuch gebundenen Krug tragend. So lange sie sich auf die Beine und den Stod stützen konnten, und so lange noch etwas in den Magen und in den Krug ging, blieben sie standhaft im Festhause.

Ich spähte den ganzen Tag nach Grete. Ich wollte nicht nach ihr fragen und wartete bis zum Abend. Aber der Tanz hatte schon begonnen, und doch blieb sie aus.

Es war in der Dämmerung. Der feuchtkalte Abendnebel drang durch die offenstehenden Fenster zu den Tanzenden herein, und die Lichter flackerten träge in der dunstigen Luft der überfüllten Stube. Ich stand im Hofe und betrachtete die Versammlung durch das Fenster. Es war Brauch und Sitte, daß auch die jungen Leute der Herrschaft und Herren und Damen aus der nächsten Umgegend bis Mitternacht am Tanze teilnahmen. Nach dieser Zeit löste sich auch diese Fessel um die rohere Gemüthlichkeit, und — nun hatten die feinen Damen Mühe, sich mit „Plätsier“ zu helfen“, wie der Meisterknecht sich ausdrückte. — Sowohl Musik als Tanz waren mehr taktfest als schön. Man wirbelte teils um seine eigene Achse, teils mit größerer oder geringerer Schnelligkeit um die Säule mitten im Saal, — ein Planetensystem mit vielen soliden Trabanten, aber ohne Sonne als Centrum.

Da ließ sich auf einmal ein leises Gemurmel in der Versammlung hören: — „Sieh! sieh! da ist sie doch! Grete

„Moorhause!“ Die Wirtin hielt inne. Und als ich in den Saal hineinblickte, stand sie dort mitten in demselben und sah sich mit einem Lächeln um in der sie dicht umgebenden Schar, — Grete mit dem goldigen Haar. —

Ihre Schönheit überwältigte mich. — Das kleine Mädchen, das an jenem Abend vor drei Jahren mir triumphierend seinen zappelnden Gang an der Au zeigte, war nun eine schlank, gutgewachsene Jungfrau; und doch die gleiche wie früher. — Es war das gleiche, halb schelmische, halb schwermütige Lächeln, das die zart gezeichneten Lippen kränzelte. Es war das gleiche große, tiefblaue Auge, das unter den langen, dunklen Wimpern hervorleuchtete, die gleichen, biden, goldigen Flechten, die sich um den runden Hinterkopf schlangen.

Eine Schar junger Burschen drang jetzt mit fast stürmischer Festigkeit durch die Menge hervor. Aber als sie in ihre Nähe kamen, schienen sie gleichsam gezähmt zu werden, und mit auffallender, achtungsvoller Unsicherheit boten sie das Mädchen zum Tanze auf. . . . Sie gingen nicht hin und „holter“ zum Tanz wie gewöhnlich. Nein! sie verbogen sich plump und baten.

Nur einer beugte sich nicht. Es war der „rothaarige Franz des Nachbars“. Er war zu einem kräftigen, breitstirnigen Burschen herangewachsen. Er war mehrere Jahre zur See gewesen und nun auf mehrere Monate nach Hause beurlaubt worden. Das rote Haar umgab in dichten, kurzen Locken ein Angesicht, das von Schlaueit und Energie sprach, zugleich aber auch von Trost und Nothheit. Die kleinen, graublauen Augen, die kräftige Nase und die biden Lippen, die von einem starken, braunen Vollbart umgeben waren, machten dieses Angesicht nicht unschön, aber auch nicht anziehender. — Er ging direkt auf sie zu und sagte kurz, als wenn er seiner Sache zum voraus sicher wäre: „Den ersten Tanz tanzt Du wohl mit mir?“

(Fortsetzung folgt.)

II

Rätsel und Aufgaben.

Versteckträtsel.

In jedem der nachstehenden Sätze ist ein Wort versteckt, dessen Bedeutung angegeben ist. Werden die gefundenen Wörter richtig geordnet, so nennen ihre Anfangsbuchstaben eine bayerische Stadt.

In der Bildergalerie sah ich sehr schöne Sachen. (Stadt.)

Kaufe diesen eleganten Schmuckstamm, er ist von echtem Schildpatt. (Teil einer Wohnung.)

Man kann angeblich von diesen Sachen nichts mehr bekommen. (Mädchenname.)

Man sagt immer, man nütze seine Zeit gut aus. (Schriftsteller.)

Diese kostbare Vase gelangte durch Erbschaft in meinen Besitz. (Teil des Schiffes.)

Gehört die Meise nicht auch zu den Singvögeln? (Metall.)

Wir werden sie genau beobachten. (Stadt.)

Ich bin mit meiner Arbeit fertig, erlaube, daß ich dir helfe. (Raubtier.)

Dieser Bericht erscheint unglaubwürdig. (Beamter.)

Es liegt viel an genauerer Berichterstattung. (Stadt.)

Ich sah ihn am selben Tage mit seinem Freunde. (Vogel.)

Er hat seinen einen Handschuh richtig wieder vergessen. (Zeitmesser.)

Nun schreibe ich erst noch einen Brief. (Baum.)

Es werden nur noch wenige Rosen blühen. (Fluß in Afrika.)

Rebus.



Auflösungen aus voriger Nummer.

Rebus.

Angesehene Exportfirma.